

Predigt am Vorletzten Sonntag im Kirchenjahr, 18. November 2018, Offenbarung 2,8-11

*8 Und dem Engel der Gemeinde in Smyrna schreibe: Das sagt der Erste und der Letzte, der tot war und ist lebendig geworden: 9 Ich kenne deine Bedrängnis und deine Armut – du bist aber reich – und die Lästerung von denen, die sagen, sie seien Juden, und sind's nicht, sondern sind die Versammlung des Satans. 10 Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden wirst! Siehe, der Teufel wird einige von euch ins Gefängnis werfen, damit ihr versucht werdet, und ihr werdet in Bedrängnis sein zehn Tage. **Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.** 11 Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt! Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem zweiten Tode.*

Es ist die Hafenstadt Smyrna im 1. nachchristlichen Jahrhundert, heute Izmir in der Türkei, damals ein Schmelztiegel der verschiedenen Religionen. Viele hatten sich der Verehrung des römischen Kaisers verschrieben. Wer da nicht mitmachte, musste mit Schwierigkeiten rechnen. Dennoch gibt es in der Hafenstadt auch die üblichen griechischen Kulte und natürlich eine jüdische Gemeinde. Die jüdische Religion wird vom römischen Staat toleriert. Man hat gemerkt, dass sie sich loyal verhielten, und so sind sie nicht verpflichtet, den Kaiser anzubeten. Steuern zahlen reicht, verehren durften sie weiter exklusiv den Gott Israels. Aber das war eine Sonderregelung. Andersgläubige mussten selbstverständlich den Kaiser wie einen Gott verehren. Gern daneben noch andere Götter, aber ihn auf jeden Fall. Und für die meisten war das auch kein Problem. „Ein Gott mehr oder weniger? Mein Gott, was soll's!“ werden sie sich gesagt haben.

Da taucht im 1. Jahrhundert eine neue jüdische Gruppe auf. Die sagten: „Ja, auch wir verehren den einen Gott Israels und keinen anderen. Aber wir glauben, dass dieser Gott Mensch geworden ist in Jesus aus Nazareth. Wir glauben, dass dieser Jesus für alle Menschen am Kreuz gestorben ist und dass er auferstanden ist und nun die Regierungsgewalt über die ganze Welt hat.“ Die Jesusleute gewannen viele Anhänger, sie beteten Jesus von Nazareth an, zahlten dem Kaiser ihre Steuern, weigerten sich, ihn als Gott zu verehren.

Soll die Befreiung vom Kaiserkult auch für diese Leute gelten? Ist das überhaupt eine Frage für Juristen? Oder eine für Theologen?

Der Streit ist bis heute nicht beendet. Nicht nur, was das Judentum angeht, sondern im Hinblick auf viele Religionen. Auch heute in Deutschland beanspruchen staatliche Gerichte, beurteilen zu können, wer zu welcher Religionsgemeinschaft gehört. Da genügt einem Richter nicht, dass ein Iraner getauft ist, er wird vor Gericht zum Weihnachtsbaum befragt, oder sein Dorfpastor muss dem Amt bestätigen, dass er am Gemeindeleben teilnimmt. Oder ein anderes Gericht meint, man könnte als Sohn jüdischer Eltern ja erstmal unverbindlich Jude sein und dann mit 18 selber entscheiden, ob man beschnitten werden will. Vor 80 Jahren hat der nationalsozialistische Staat sich ebenfalls angemaßt zu definieren, was einen Juden zum Juden macht. Es war egal, ob er Christ oder Atheist war oder was er sonst glaubte, beschnitten war oder nicht, den Staat interessierte nur die Abstammung.

Sowas hat Folgen: für einen Iraner in Deutschland, ob er bleiben darf; für einen Juden vor 75 Jahren, ob er am Leben blieb, für einen jesugläubigen Juden in Smyrna damals, ob er die Verehrung des Kaisers verweigern darf oder dafür ins Gefängnis muss.

Die jüdische Gemeinde in Smyrna damals konnte sich nicht einigen: Die Jesusleute flogen raus und mussten ihre eigene Gemeinschaft aufmachen. Die übrigen betonten, dass sie allein den Gott Israels richtig verehrten. Diese neue Sekte, die Christen, sollte auf keinen Fall Sonderrechte haben.

Diese neue kleine Sekte bekommt nun diesen Brief von einem, der in einer Vision Jesus selber auf seinem Thron als Herrscher der Welt gesehen hat. Einen Brief, den Jesus ihm diktiert hat.

Jesus redet hier so, dass die Menschen in ihrer Situation die Worte verstehen. Sie dürfen nicht einfach in andere Situationen übertragen werden. Wenn wir uns aber in der damaligen Situation wiederfinden, dann gelten sie auch uns.

Drei Gedanken sind es, die ich aufgreifen möchte:

1. „Ich kenne deine Armut, du bist aber reich.“

Wenn hier von Armut die Rede ist, dann ist zunächst mal das gemeint, woran wir denken: finanzielle Probleme. Und zwar so richtige. Auf unsere Probleme heute wäre die Gemeinde damals ziemlich neidisch gewesen. Bei ihnen ging es darum, dass es auf einmal keinen Raum mehr gab, wo man sich treffen konnte. Dass man die Armen in der Gemeinde nicht mehr versorgen konnte. Dass man sich in Hinterhöfen treffen musste, schäbig gekleidet war und in der Stadt keine Rolle spielte. Da konnte man neidisch werden. Überlegen, warum es den anderen denn so gut geht. Ob die nicht schuld daran sind. Ob man sich nicht mal wehren könnte. Notfalls mit Gewalt.

Kennen wir das? Die Angst, zu kurz zu kommen? Übervorteilt zu werden? Etwas von seinem Reichtum zu verlieren? Oder weniger zu haben als der Nachbar - in der Straße, in Europa, in der Welt? Dann wird gemauert, wird sich abgegrenzt, wird manchmal auch zum Angriff übergegangen? Dann wird gekämpft um Land, um Öl, um Geld,

um Liebe, um Anerkennung, um Deutungshoheiten.

Dazu sagt Jesus: Du bist aber reich! Du hast alles, was du brauchst, du hast mich. Ich habe bei meinem Vater eine Wohnung für dich vorbereitet. Ich versorge dich bis dahin mit dem, was du brauchst. Du brauchst dich nicht mit denen zu vergleichen, die scheinbar mehr haben.

Wer sich so Jesus anvertrauen kann, wer ihm so glaubt, muss nichts mehr erkämpfen. Kann auch Nachteile in Kauf nehmen, als Einzelperson, als Gruppe, als Kirche oder Staat. Es scheint, dass die Gemeinde in Smyrna ihm geglaubt hat. Denn wir wissen nichts von Gewalttaten, die von ihr ausgingen. Wenn die Kirche in späteren Jahrhunderten bis in die Gegenwart dann doch angefangen hat zu kämpfen, dann vielleicht ja auch, weil ihr dieses Vertrauen zu Jesus verloren gegangen ist. Diese Gewissheit: Wir sind aber doch reich! Wollen wir wieder damit anfangen?

2. „Die Lästerungen von denen, die sagen, sie sind Juden, und sind es nicht, sondern sind die Versammlung des Satans.“

Das griechische Wort, das da im Original für „Versammlung“ steht, heißt „Synagoge“. So wurde die Stelle früher auch übersetzt. Und übelst missbraucht. Man weiß nicht, wie viele Synagogen mit diesem Vers auf den Lippen angezündet wurden. Aber man weiß: Die Synagoge in Smyrna hat nicht gebrannt.

Die junge christliche Gemeinde ist nicht machthungrig oder brutal, sie hat Selbstzweifel. Wenn mir der Wind so ins Gesicht bläst, bin ich dann überhaupt auf dem richtigen Weg? Lässt Gott unser Leiden zu, weil wir ihn verlassen haben? Ist diese ganze Jesusgeschichte vielleicht ein Irrtum? Gehöre ich nicht mehr zum Volk Gottes?

Für diese verunsicherten Menschen damals waren die Worte Trost und Wegweisung: Ja, ihr seid auf dem richtigen Weg. Wer euch von diesem Weg abbringen will, wer euch bekämpft, weil ihr an Jesus glaubt, diese Menschen handeln nicht im Sinne Gottes. Über Synagogen an anderen Orten und zu anderen Zeiten, die friedlich mit der christlichen Gemeinde koexistieren wollen, wird hier nichts gesagt.

Diese Worte richten sich an Christen, die keine Macht haben, an eine schwache Gruppe. Wenn Christen die Macht haben, wenn es andersherum ist, dann sollte sich erst recht zeigen, dass wir gehört haben, wie Jesus sagte: Du bist aber reich. Wir müssen und wir dürfen Andersgläubige nicht bekämpfen, auch nicht mit Worten, und schon gar nicht unter Berufung auf Jesus. Wir müssen und dürfen sie einladen, an Jesus zu glauben, um sie werben, auf jeden Fall. Aber kein Bibelwort darf dazu dienen, anderen Gewalt zuzufügen.

3. „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“

Auch dies ein Vers, den man in ganz anderen Zusammenhängen kennt. Auf Gedenktafeln für Gefallene früherer Kriege steht dieser Vers hin und wieder. Er mag für die Hinterbliebenen ein Trost sein. Aber er wird dann doch völlig missverstanden. Die Treue zum Vaterland, zur guten Sache, zur Partei oder sogar zur Kirche ist es doch nicht, die hier gemeint ist. Das ist ja modern zu sagen: Hauptsache, du glaubst an irgendetwas. Hauptsache, du hast deinen Lebenszweck gefunden, dem du treu sein kannst. Aber es geht nicht um Treue an sich. Es geht um Treue zu Jesus. Die verfolgten Christen aller Zeiten und Orte haben hier das Versprechen: Lass dich nicht von mir abbringen. Egal, was andere sagen, was sie argumentieren, was sie dir versprechen oder androhen oder antun - ich habe dir den Weg zum ewigen Leben gebahnt, ich bin für dich gestorben und auferstanden. Bleib auf diesem Weg, und du kommst ans Ziel.

Es gab Zeiten und es gibt Orte, wo diese Treue zu Jesus bedeutete, dass man anderen Instanzen untreu werden musste, dem Staat, der Partei, der Familie, sogar der Kirche. Was leben wir in guten Zeiten, dass wir fast nie vor so einer Entscheidung stehen. Wir sollten dankbar und froh sein, Gott und den Vätern unserer Verfassung, dass wir in einem Land leben, in dem es noch Religionsfreiheit gibt. Wie wenig selbstverständlich ist das. Wie reich sind wir. Noch unsere Väter und Großväter standen manchmal vor der Wahl, wem sie treu sein wollten. Eine Wahl, bei der man nur verlieren konnte, die Frage war, was.

Wie viel leichter müsste es uns fallen, Jesus treu zu sein, wo uns das im Normalfall nicht in Konflikte treibt.

Wenn uns diese Worte dankbar machen für diese Freiheit, wenn sie uns erinnern, wie reich wir schon sind, ohne etwas erkämpfen zu müssen, wenn wir sie endlich so verstehen können, dass kein Bibelwort Gewalt legitimiert – dann können sie uns vielleicht motivieren, weiter den Frieden zu suchen. Amen.